Gage abgeführt!

Wie wir nicht anders erwarteten, hat Carl Schurz in einem zweiten offenen Briefe der Erwiderung des Staatssecretärs Gage auf seinen ersten Brief als das charakterisirt, was sie war, — ein höchst schwaches Machwerk. Herr Gage hatte bekanntlich behauptet, das gegenwärtige Gold-Standard-Gesetz biete keine Gewähr gegen den „Silberschrecken", falls Bryan gewählt werden sollte, und der Congreß könne auch keine Verbesserungen mehr vornehmen, da die Minderheit dies zu verhindern suchen werde.

In Bezug auf diesen letzteren Punkt erwidert Schurz: „Meine parlamentarische Erfahrung hat mir gezeigt, daß wenn Sie als Schatzamtssecretär ein einfaches gesetzliches Vorbeugungsmittel entwerfen, es am ersten Sitzungstage vor den Congreß bringen und die Majorität mit dem festen Entschluß, es gegen jede obstruktive Taktik zu schützen, auf der Passirung desselben besteht, die dreimonatliche Sitzungsperiode zur Passirung des Gesetzes mehr als hinreichen würde. Die Sache wird sich ganz glatt machen lassen, wenn die republikanische Majorität fest dazu entschlossen ist. Oder glauben Sie etwa, daß dieselbe nicht dazu entschlossen sein wird, selbst wenn eine solche Handlungsweise nöthig wäre, um die Goldwährung zu retten? Wenn sie es nicht sein sollte, dann würden die Republikaner damit einfach zu dem amerikanischen Volke sagen: „Wir sind die Leute, welche die Goldwährung erhalten können. Darum müßt Ihr uns in unserem Amte lassen, was immer wir wollen, wie schädlich es auch sein mag. Denn wenn Ihr gegen uns stimmt, dann lassen wir die Goldwährung zum Teufel gehen, selbst wenn wir sie retten könnten. Wir haben Euch an der Kehle und wollen Euch an der Kehle halten." Wenn dieses thatsächlich die Meinung der im Amt befindlichen Republikaner ist, so wird das Volk bald die Ueberzeugung gewinnen, daß dieselben eine öffentliche Gefahr bilden und auf jeden Fall aus dem Wege geschafft werden müßten. Und Sie wollen doch gewiß nicht, daß Ihre Partei in einem solchen Lichte erscheint?"

Was dann die angebliche Lückenhaftigkeit des Gesetzes betrifft, so führt Hr. Schurz den Secretär in geradezu köstlicher Weise ab; er schreibt: „In diesem Falle habe ich gute Autoritäten für meine Opposition gegen Sie, und merkwürdiger Weise befinden Sie sich, Hr. Secretär, in ganz prominenter Weise darunter. Am 15. Juli gaben Sie ein Interview über genau dasselbe Thema, welches kürzlich wieder abgedruckt wurde und welches einen starken Contrast zu dem Alarmruf bildet, welchen Sie einen Monat später ertönen ließen. Es ist interessant, diese beiden Aeußerungen nebeneinander zu stellen."

Gage durch Gage überführt.

Herr Gage am 25. August 1900:

„Es besteht kein Zweifel, daß Herr Bryan seinen Schatzamtssekretär anweisen könnte, die gesammte in „Coin" zahlbare öffentliche Schuld sowohl wie alle laufenden Regierungsausgaben, die sich auf $1,500,000 bis $1,750,000 pro Tag belaufen, in Silber zu bezahlen.

„Daß er eine solche Anweisung geben würde, ist gleichfalls sicher, sofern er noch so gesonnen ist, wie 1896... Es würde ihm sehr schwer werden, es sofort zu thun. Das Schatzamt der Regierung steht gegenwärtig sehr fest auf dem Boden der Goldwährung. Einschließlich der Reserve von $150,000,000 gegenüber den Legal Tender-Noten besitzt und controllirt die Regierung mehr als $200,000,000 in gemünztem und Barrengold; sie besitzt und controllirt dagegen nur ungefähr $16,000,000 in Silber, der Rest des Silbers befindet sich entweder in Gestalt von Silbercertifikaten oder in der von Silbermünzen beim Volke im Umlauf.

„Indessen die vom Schatzamt ausgehende Ankündigung seiner Absicht, zur Begleichung aller nicht ausdrücklich in Gold zahlbaren Zinsen der öffentlichen Schuld Silber zu zahlen und seine täglichen Zahlungen an seine Gläubiger in Silber zu leisten, würde den Zustrom von Gold aufhören lassen oder wenigstens die Goldzahlungen in sehr großem Maßstabe vermindern und dementsprechend Zahlungen an das Schatzamt in Silber und Silbercertifikaten vermehren.

„Man kann daher im Voraus annehmen, daß in Folge beträchtlicher Sophisterei an einem gar nicht fernen Tage die Zeit da sein wird, in welcher alle Regierungseinnahmen in Silberdollars oder Silbercertifikaten eingehen und alle Regierungsausgaben in Silberdollars oder Silbercertifikaten erfolgen werden.

„Auf diese Weise würde ein Kreislauf von Silber geschaffen werden: aus dem Schatzamt in die Hände des Volkes, vom Volke in die Banken, von den Banken in's Zollhaus und in die Hände der Inlandsteuer-Collectoren.

„Damit wäre die Regierung thatsächlich auf einer Silberbasis, nicht wahr?

„Das würde ohne Zweifel erreicht werden, und die Regierung wäre im eigentlichen Sinne auf einer Silberbasis.

„Wie würde das den Credit der Regierung beeinflussen?

„Sehr verhängnißvoll. Darüber habe ich keinen Zweifel."

Herr Gage am 15. Juli 1900:

„Ich bin überzeugt, daß das neue Gesetz die Goldwährung über jeden Angriff befestigt, es sei denn, es werde vorsätzlich verletzt.... Es ist wohl wahr, daß dem Silber und dem Papiergeld der Ver. Staaten die Legal Tender-Qualität nicht genommen ist. Das wäre auch ein bemerkenswerthes und beunruhigendes Unterfangen..... Was würde es mir ausmachen, wenn ich Bonds besäße und Herr Bryan seinen Schatzamtssekretär anweisen sollte, aus seinem beschränkten Vorrath von Silber-Dollars einige herauszugreifen, um damit die Bonds einzulösen? Würde ich nicht sofort das Silber bei meiner Bank deponiren und dagegen einen Check ziehen, genau so, als wenn der Sekretär die verständigere Taktik befolgt hätte, mich mit einem Unterschatzamts-Check zu bezahlen? Ich glaube, daß Silber niemals unter Parität mit Gold sinken wird. Der Brennpunkt der Situation ist, daß in dem neuen Gesetz geeignete Maßregeln gegeben sind, ein derartiges Ereigniß zu verhindern..... Es ist durchaus unwesentlich, ob ein Schatzamtssekretär die kindische Taktik befolgt, auf diese Bonds an Stelle von Checks Silberdollars zu zahlen, da wie ich gezeigt habe, alles Geld der Ver. Staaten in Gold umsetzbar ist. Das sind die bestimmten Vorschriften des neuen Gesetzes; dieselben können nicht anders, als die Goldwährung erhalten, es sei denn mittels einer vorsätzlichen Verletzung der durch das Gesetz dem Schatzamts-Sekretär auferlegten Pflicht. Im Falle der Erwählung Herrn Bryan's würde, denke ich, die Goldwährung entschieden erhalten werden, so lange das Gesetz im Gesetzbuche erhalten bleibt."

„Auf Grund seiner Erklärung vom 15. Juli ist es also Herr Gage, der in Folge seiner Erklärung vom 25. Aug. gegen sich selbst die Anklage „falscher Alarme" erhebt; in der einen Auslassung vernehmen wir den Finanzsecretär, der die Geschäftswelt beruhigt, in der anderen den Parteigänger, der, um seinen Candidaten zu helfen, alle Arten von Teufeleien und Trubel an die Wand malt. Es ist ein Versuch, das amerikanische Volk mit der Drohung einer Geschäftspanik so in Angst zu versetzen, daß es alle anderen Fragen unbeachtet läßt und abgehalten wird, ein Votum abzugeben, das eine Verurtheilung der imperialistischen Politik McKinleys bedeutet.

„Ich für meinen Theil lasse mich nicht so terrorisiren," fügt Herr Schurz hinzu, und damit dürfte er allen selbstdenkenden Wählern aus der Seele gesprochen haben; denn, so schließt Herr Schurz, „es giebt Fragen, in Bezug auf welche gar viele amerikanische Bürger ein starkes Pflichtgefühl besitzen."

Teddy Roosevelt's Annahmeschreiben.

Wir müssen in nicht mißzuverstehender Weise zeigen, daß das amerikanische Volk im Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts seiner Pflicht ruhig und ernst gegenübertritt: daß es nicht beabsichtigt, die außerordentliche materielle Wohlfahrt, die es zu Hause errungen hat, durch Thorheit oder Gesetzlosigkeit zu beeinträchtigen, oder zuzulassen, daß seine Flagge im Auslande entehrt wird." — (Theodore Roosevelt in seinem Annahmeschreiben.)

Das Unglück ist nur, Hr. Roosevelt, daß die amerikanische Flagge bereits entehrt ist, und zwar durch unsere eigene Regierung, indem sie auf den Philippinen einem verbrecherischen Angriff vorangetragen wird. Diese Entehrung ist eine viel größere, als durch eine noch so schlimme Niederlage unserer Waffen geschehen könnte. Was die außerordentliche materielle Wohlfahrt, deren sich das Land angeblich erfreut, anbetrifft, so ist sie leider nur die Wohlfahrt der Millionäre, aber nicht die Wohlfahrt der Massen.

Zwei Minister Cleveland's für Bryan.

Grover Cleveland selbst hat es zwar, mit bekanntem Takt, abgelehnt, im jetzigen Wahlkampfe Wort und Partei zu ergreifen, aber man kann leicht schließen, wo er steht, wenn zwei ihm in Denkungsart so sehr nahe stehende Männer, wie Richard Olney, sein großer Minister des Auswärtigen, welcher sich der Schwachen annahm, statt sie zu unterjochen, und in der Venezuela-Frage England auf die Knie zwang, und W. L. Wilson, sein ausgezeichneter General-Postmeister, sich offen für Bryan erklären.

Ersterer spricht unumwunden aus, daß er nach wie vor gegen gewisse Punkte der Kansas City Platform sei, daß aber McKinleyismus das Land mit größeren Gefahren bedrohe, als vor vier Jahren der Bryanismus.

Die von letzterem heute noch drohenden Gefahren würden von republikanischer Seite absichtlich weit übertrieben, wenn sie überhaupt noch bestünden.

— Nachdem die Damen bereits seit längerer Zeit ihre Gürtel und Kleider hinten mit großen Nadeln und broschenartigen Verschlüssen, sowie die Haare am Hinterkopf mit ähnlichen Schmuckstücken verzierten, fangen sie neuerdings an, auch die steifen Militärkragen, zu denen sie die jetzige Strangulier-Mode verurtheilt, hinten mit richtigen Broschen zuzustecken. Wenn das so fortgeht, werden sie auch mit ihrem übrigen Schmuck, wie Ketten, Medaillons, Vorsteckadeln und wohl gar Uhren nach der Schattenseite „moven", was nicht nur der biblischen Mahnung: „Wirf all den eitelen Tand hinter Dich!" entsprechen würde, sondern auch, was ganz besonders die Uhren anbelangt, deshalb höchst wünschenswerth wäre, weil man dann bei den reizenden Geschöpfen schon von hinten wissen könnte, was es eigentlich bei ihnen geschlagen hat.

Die Philippinen-Frage.

Von Jakob Müller,
Ex-Lieutenant-Gouverneur von Ohio und früher General-Konsul in Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Die Friedenskommissäre hatten ihr „wunderbares" Werk im Sinne ihres Auftraggebers vollbracht; als ein Friedensdokument konnten sie es nun, schwarz auf weiß, getrost nach Hause bringen. Präsident McKinley legte es dem Senate zu seiner Billigung vor dessen nicht achtend, daß es in seiner Philippinenklausel die wuchernden Keime kommender Kriege und internationaler Verwickelungen in sich trug, gegen welche der Vater des Vaterlandes so eindringlich warnte.

Ich gehöre zu den Alten, die noch an eine höhere Entwicklung des Menschengeschlechts und auch daran glauben, daß die politische Freiheit die Ungerechtigkeiten und den Mißbrauch der Gewalt unmöglich mache und im öffentlichen Leben dem Verdienste den Vorrang sichere. Im gegenwärtigen Falle sah ich mich in diesem Glauben bitter enttäuscht. Statt den Vertrag mit seiner anrüchigen Philippinen-Bestimmung ihren Autoren vor die Füße zu werfen, fand er die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit der Mitglieder im Senate; jener Körperschaft, die ja vor allem zum Wächter über die Rechte und Freiheiten des Volkes berufen ist, obgleich sie ihre Stellung nicht der direkten Volkswahl verdankt.

Diese Vertreter auf den kurulischen Stühlen sind sie bereits so imperialistisch geworden, um die Rollen selbstständiger Herren zu spielen, und die Wünsche des Volkes zu mißachten und als Ballast zu betrachten, so bald sie nicht mit ihren Selbstinteressen übereinstimmen?

Haben die Herren Senatoren auch nur daran gedacht, die Meinung ihrer Konstituenten einzuholen und deren Instruktionen zu berücksichtigen?

Was ist denn seit dem McKinley-Regiment aus dem „Volkswillen" geworden, vor welchem die modernen Auguren vor der Wahl so viel Hübsches zu deklamiren haben?

Nie vorher wurde die Nichtigkeit dieses Volkswillens in grelleren Farben illustrirt, als bei den Verhandlungen über jenen Philippinenschacher, der von so unheimlicher anti-demokratischer Tragweite ist, daß er alle unsere freiheitlichen Anschauungen und republikanischen Tendenzen auf den Kopf stellt. Doch von ähnlichem Gesichtspunkte absehend, hätte man von den zahlreichen juristischen Koryphäen, die mit des Senators Toga bekleidet sind, erwarten dürfen, daß sie erkennen würden, daß der Pariser Vertrag, soweit die Philippinenklausel in Betracht kommt, ab initio ungültig war und daß er nicht einen „treaty" im Sinne unserer Verfassung darstellt. Ihm fehlt die unerläßlichste Bedingung eines solchen: nämlich die Einheit. Die Schlichtung der Differenzen, welche der Krieg verursachte, war das einzige Objekt der Friedensverhandlung und mußte somit das einzige Objekt bleiben. Die Philippinen-Frage hat damit nicht das Geringste zu thun, sie war den Vertragsabsichten ganz fremd, ja gegensätzlich und damit unvereinbar.

Konnten die Senatoren, welche wegen vermeintlicher Handelsvortheile für den Vertrag stimmten, von einem Volke, welches einmal entrechtet und welches es sich zum ewigen Feinde gemacht hat, solche Handelsvortheile erwarten?

Oder hat etwa der Gedanke dabei mitgewirkt, daß durch den Erwerb der Philippinen verbrauchten Politikern eine Gelegenheit zur Versorgung, oder Spekulanten, denen die Union nicht mehr groß genug ist, ihre Ausbeutungsfähigkeit zu entfalten, neuen Spielraum zu geben?

Daß die größere Masse unseres arbeitenden Volkes aus den Expansionsgebieten irgend welchen Vortheil zu ziehen vermöchte, daran hat doch sicherlich keiner der „Ja-sager" gedacht. So weit es sie anging, hatten sie den Wünschen ihres Meisters entsprochen; der Friedensvertrag, wie sie meinten, war sicher unter Dach und Fach gebracht worden. Mit freigebiger Hand hatte das Repräsentantenhaus die Zahlung der 20 Millionen Dollars aus der Volkskasse bewilligt und seiner Parteibotmäßigkeit glänzend Genüge gethan. Eine solche Bagatelle war ja von keiner Bedeutung zu einer Zeit der Prosperität, wo die Millionen nur so aus der Erde wachsen, die Trusts und Monopole die tollsten Blüthen treiben und wo es selbst dem einfachsten Mann über Nacht gelingen kann, zu unermeßlichem Reichthum zu gelangen.

Trotz dieser glänzenden Umstände und der Anstrengungen der gelben Hurrahpresse vermochte sich das öffentliche Gewissen nicht über den schmachvollen Philippinenhandel zu beruhigen, in dessen Schoos Unglück und Verderben brütet. Patriotische Männer erhoben sich, den wahren Charakter des Wechselbalges zu enthüllen und dessen schlimme Wirkungen vorauszusagen, den er seiner Natur nach und aus Gründen innerer Nothwendigkeit hervorbringen werde. Doch von der formalen Ungültigkeit des zwiespaltigen Friedensdokuments abgesehen — welches Aequivalent hat Amerika für die zwanzig Millionen erhalten? Spanien hatte so auf den Inseln nichts Reales mehr zu verkaufen. Seine Oberhoheit und alles, was es früher an Souveränität oder sogenannten historischen Rechten dort besessen haben mag, lag in den Fluthen des Hafens von Manila begraben. Die Oberhoheit über ein Land oder über ein Volk — das hätten doch wahrlich unsere Staatsmänner wissen sollen — ist kein übertragbares Objekt; sie ist ein Abstraktum, ein Phantom, das mit der realen Macht, die hinter ihm stand und es schützte, verschwand. Unsere nationalen Vertreter müssen sich deshalb den nicht beneidenswerthen Vorwurf gefallen lassen, daß sie, um eine bekannte Redefigur zu gebrauchen, eine Katze im Sack gekauft haben, welche zum Ueberflusse noch sich als eine blutgierige Tigerkatze erweisen sollte, und dafür einen lächerlich hohen Preis bezahlt haben.

Da unsererseits der spanische Krieg aus humanen Beweggründen angefangen wurde, so wäre es doch eher am Platz gewesen, den Spaniern ein philanthropisches Schmerzensgeld zu bezahlen und, was noch humaner und gerechter gewesen wäre, die zwanzig Millionen den armen Filipinos vorzuschießen, um sie in den Stand zu setzen, sich aus ihrem Elende zu retten und sie zu sozialem und politischem Aufbau ihres ausgesaugten Landes zu befähigen. Das wäre eine, des freien Amerika würdige That gewesen, die jenes Volk uns zu ewigen, dankbaren Freunden gemacht und mehr wie alles andere die wahren materiellen Interessen zwanglos gefördert hätte.

(Schluß folgt.)

„Prosperität."

Was die Arbeiter von der vielgepriesenen „Prosperität" denken, hat Foraker in Youngstown, Ohio, erfahren. „Prosperität", so sagte er, „ist die Frucht der republikanischen Partei. So lange als McKinley Präsident ist, wird die Prosperität nicht unterbrochen werden."

„Sie ist schon unterbrochen," rief ein Zuhörer, „denn alle Mühlen sind geschlossen."

An eine solche Unterbrechung hatte der Senator nicht gedacht. Er wurde ganz roth und war mäuschenstill. Sodann sagte er: „Ich glaube, es ist wahr, daß einige Mühlen in dieser Gegend zeitweise geschlossen sind."

„Alle, mit einer einzigen Ausnahme," rief ein anderer Arbeiter.

„Es thut mir leid," antwortete Senator Forater, „aber es ist kein dauerndes Unglück. Wenn Eure Lohnskala unterzeichnet ist, und ich glaube, daß es bald geschehen wird, dann werdet Ihr beständige Beschäftigung haben."

„Aber wir müssen uns ein Herabsetzen der Löhne gefallen lassen," sagte ein anderer Arbeiter.

Foraker, ganz verwirrt, wurde böse und sagte: „Ihr könnt das Schließen der Mühlen nicht der Administration zur Last legen. Es ist dies nicht das erste Mal in der Geschichte des Landes, daß die Mühlen geschlossen worden sind."

Und das war das Ende von Forakers Rede über die „Prosperität".

Indem er sagte, die Administration sei nicht verantwortlich für das Schließen der Mühlen, gab er zu, daß sie auch keinen Kredit für das Eröffnen der Mühlen beanspruchen darf, denn wer die Mühlen öffnen kann, hat auch die Macht sie offen zu halten.

Kurzgefaßtes.

— General Benjamin Harrison, der auch einmal Präsident der Ver. Staaten war, ist ebenso mumm und stumm, wie Thomas B. Reed, der einmal der bedeutendste Republikaner des Landes war und es auch heute noch ist. Statt ihrer haben die McKinley, Hanna, Roosevelt, Scott, Stewart u. s. w. das große Wort. So ändern sich die Zeiten.

— Nachdem sich unser Land mit seiner Volksregierung während der letzten 100 Jahre so kräftig entwickelt und Amerika zur größten und stolzesten Nation der Welt gemacht hat, ist es sicher nicht am Platze, wenn Leute vom Schlage McKinley's sich einbilden, daß der Präsident allen Vorkommnissen gewachsen und daß die Fähigkeit zum Regieren dem Volke abzusprechen sei. Hoffentlich wird das Volk im November den Beweis liefern, daß es die Fähigkeit zur Selbst-Regierung noch in größtem Maße besitzt.

Anführer des Volkes.

Der diesmalige Anführer der deutschen Republikaner schrieb sich im Jahre 1890 in seinem hinterwäldlerischen Blatte, dem „Waldboten" in Medford, die Finger ab, und stumpte den Staat Wisconsin zu Gunsten des Schulgesetzes, welches den deutschen Gemeindeschulen den Garaus machen sollte.

Heute schreibt und brüllt er für Imperialismus, Militarismus, Expansion, Trusts, etc. Wer ihm folgt, wird wie damals angeführt sein.

Amerika.

Deutsch-Amerikanisches Nationallied.

(Copyright reserved.)

Melodie: „Die Wacht am Rhein."

Wo ist der Freiheit heiligs Land?
Wo ist der Ehre Unterpfand?
Du hochst's, kaues Himmelszelt!
Deutsch ist's Land in aller Welt?
Amerika, du liebes Land:
Amerika, du liebes Land!
Du bist es jetzt, du sollst es ewig sein!
Du sollst der Freiheit ewig eigen sein!

War auch die alte Heimath lieb,
Treu folgten wir der Freiheit Trieb;
Und grüßen froh auf diesem Strand
Dich, schönes neues Vaterland!
Amerika, u. s. w.

Dir, dir, du herrlich Bürgerland,
Das Herz der Welt ist zugewandt!
Amerika, der Freiheit treu,
Macht andre Völker groß und frei!
Amerika, u. s. w.

Wir folgen dir in Sieg und Noth,
O Sternenbanner bis zum Tod!
Wo Recht und Liebe dich erhöh'n,
Dort sollst du auch auf immer weh'n!
Amerika, u. s. w.

Beugt auch der Deutsche nicht das Knie,
Ist Feind er jeder Tyrannie!
Gibt und behauptet jedes Recht;
Macht keinen aber sich zum Knecht!
Amerika, u. s. w.

Der deutschen Bürger Heldenmuth
Schwört Treue dir mit Gut und Blut!
Und unsre Constitution
Soll ewig sein der Freiheit Thron!
Amerika, u. s. w.

Jacob Cloß,
St. Ansgar, Ia.

Der Arizona Kicker

schreibt in seiner neuesten Nummer:

Schnell reich werden wollte unser biederer Freund Wily Bill von der Agosto-Ranch. Dort regnete es neulich hageldicht Frösche. Bill stellte eine Portion Zuber und Fässer auf, und als er sie voll hatte, brachte er die Beute hierher nach Giveadam Gulch, wo er zunächst sein rückständiges Abonnement auf den „Kicker" mit einem Eimer voll Fröschen berappen wollte. Natürlich wiesen wir ihn ab, denn die Frösche, die es hier in Arizona regnet, kann nicht einmal der eisengepanzerte Magen eines hungrigen Zeitungsschreibers verdauen. Bill war wüthend, bestellte die Zeitung ab und schwor, seine Schuld nie zu bezahlen. Bald hätten wir ihm eine blaue Bohne zu seinen Fröschen gegeben, so frech wurde er. Die Frösche werde er absetzen, und zwar mit Profit, und wenn er sie bis nach Chicago bringen müßte. Chicago ist bekanntlich ein großer Froschmarkt. Will hatte jedenfalls vorige Woche im „Kicker" gelesen, daß dort an einem Samstag 598,378 Froschschenkel zu guten Preisen verkauft worden waren. Aber er kam nicht bis nach Chicago. Die Wirthin des Saloons, wo er einkehrte, um den Aerger über die ihm von uns zugefügte Unbill herunterzuspülen, — ein kluges, energisches Weib — briet ihm ein halb Dutzend von seinen Fröschen zum Lunch. Die Gesichter, die der wackere Bill schnitt, verdienten durch den Kinematographen, oder wie das Ding sonst heißt, der Nachwelt überliefert zu werden.

Bill hat uns seitdem einen Entschuldigungs- und Sühnebrief geschrieben, sein rückständiges Subscriptionsgeld bezahlt und sein Abonnement erneuert; sonst hätten wir erzählt, was ihm sonst noch auf seiner Froschtour passirte. Nun decken wir den Mantel darüber.

Wie lang ist ein Jahrhundert?

Obwohl nur ein Tropfen im unendlichen Meere der Ewigkeit, ist ein Jahrhundert doch eine lange, lange Zeit für uns Menschen. Ein Lebensalter von hundert Jahren ist eine Seltenheit, und die Leute, die den Eintritt in das verflossene Jahrhundert mitgemacht haben, dürften an den Fingern aufzuzählen sein. — Wie lang ist denn ein Jahrhundert? An Monaten erreicht es die Zahl 1200, an Wochen 5200, genauer gerechnet jedoch 5217, da jedes Jahr einen, jedes Schaltjahr zwei Tage mehr als 52 Wochen hat. Die Zahl der Tage beträgt 36524, da es 76 gewöhnliche Kalender- und 24 Schaltjahre umfaßt. Ein Jahrhundert hat demnach 876,576 Stunden. Im vergangenen Jahrhundert sind die Westdeutschen um eine halbe Stunde zu kurz gekommen, da sie ihre Uhren, um die mitteleuropäische Zeit, für die der 15. Längegrad (Stettin) angenommen wurde, zu erhalten, um eine halbe Stunde vorrücken mußten. Ein Mann würde in einem Jahrhundert eine weite Wanderung vornehmen können, selbst wenn er von 24 Stunden nur 10 Stunden marschirte. Rechnen wir die Stunde 5 Kilometer, so würde er in 36524 Tagen oder 365,240 Stunden eine Strecke von 1,826,200 Kilometer zurücklegen, dieselbe Entfernung, als wenn er fünfundvierzigmal dem Aequator entlang um die Erde liefe, da die Erde einen Umfang von 40,000 Kilometer hat. Bei dieser Wanderung ist von Hindernissen, die Wasser und Berge bieten würden, abgesehen. Auf dem Wege zur Sonne wäre die Jahrhundertwanderung nur ein Bruchtheil, da der Mann bei einer Entfernung der Sonne von der Erde von 148 Millionen Kilometer mehr als 81 Jahrhunderte wandern müßte, um zu derselben zu gelangen. Zum Monde, der nur 400,000 Kilometer von uns entfernt ist, würde man im Jahrhundert unter denselben Marschbedingungen gut zweimal hin- und zurückgehen können. Um das Ungeheure großer Zahlen zu zeigen, stellt man oft Berechnungen an, wieviel Zeit man brauchen würde, um beispielsweise eine Million oder Milliarde von Dollarstücken aufzuzählen. Wie weit bringt man es in einem Jahrhundert? Zählt man immer fort, ohne sich durch Schlaf und Hunger und Durst stören zu lassen, nimmt dabei für die Minute eine Leistung von 60 an, so erreicht man in einer Stunde die Zahl von 3600, in einem Tage 86,400, im Jahrhundert 36,524mal soviel, also 3,155,673,600 oder 3 Milliarden 155 Millionen 673 Tausend und 600. Das ist wohl eine außerordentlich große Zahl; die Berechnung zeigt aber, daß jemand die französische Kriegsschuld von 5 Mill. 1871 nicht in einem Jahrhundert Francstücken würde aufzählen können, selbst nicht unter den oben angegebenen unmöglichen Bedingungen. Bei 10stündiger Arbeitszeit erreichte der Jahrhundertzähler die nicht große Zahl 1,314,864,000. Um das Vermögen des Hauses Rothschild, das von Drumont auf 30, von anderen auf 20 und von der „Linzer Montagspost" auf 16 Milliarden Gulden angegeben wird, zu zählen, brauchte bei der niedrigsten Annahme ein Mann ununterbrochen 500 Jahre!

Gutes Haus.

A: „So, bei Barons wird so gut gelebt?" — B: „Ja, dort kriegt sogar die Dienerschaft die — Gicht!"

Der Arizona Kicker

schreibt in seiner neuesten Nummer:

Bei dem Wirthe Jack Smith an der dritten Straße kehrten kürzlich drei Fremde ein, die viel Geld auszahlen und sich recht laut gerirten. Ersteres gefiel dem biederen Wirthe, letzteres nicht. Im Laufe des Abends kam es denn auch zwischen den Dreien und einigen andern Gästen — Cowboys von der Happy Hollow Ranch — zu einer blutigen Keilerei. Obwohl die Fremden hauten und schossen, daß die Fetzen flogen, zogen sie schließlich doch den kürzeren. Zwei von ihnen wurden auf dem städtischen Armenfriedhof beerdigt, den Dritten nahmen wir auf uns und setzen ihn in unserer Privatgravenard bei. Und das kam so: er war nämlich vorher in der Redaction des „Kicker" gewesen und hatte sich uns als Weltreisender vorgestellt, der schon längst die Gelegenheit ersehnt habe, den in der ganzen Welt berühmten Editor von Giveadam Gulch seine Aufwartung zu machen und persönlich auf „das beste Blatt der Erde" zu abonniren. Nachdem er das Abonnement auf zwei Jahre im voraus berappt hatte, stellte er uns seine beiden Begleiter vor, die sich ebenfalls als nette, gesellige Leute erwiesen. Die drei Stunden, ehe sie bei Jack Smith einkehrten, verbrachten die Fremden in unserer Gesellschaft, und obwohl in der Sanctum des „Kicker" kein Wasser getrunken wird, besonders bei die Hitz', waren sie doch alle drei vollkommen nüchtern, als sie uns verließen, also etwa zwanzig Minuten vor der verhängnißvollen Schießerei. So ungern wir die Partei von Fremden gegen so angesehene einheimische Bürger, wie die Boys von der Happy Hollow Ranch ergreifen, können wir doch nicht umhin, die Ueberzeugung auszusprechen, daß letztere den Krakehl herbeigeführt und die Ermordung der Fremden verschuldet haben. Wir werden sehen, daß die Sache vor die Grandjury kommt. Wenn ein einfältiger Tenderfoot, der aus Neugierde hierher kommt, in's Gras beißen muß, weil er das Maul zu voll nimmt, so weinen wir ihm keine Thräne nach. Aber so vortreffliche Leute wie diese drei Reisenden sollen nicht ungerochen hier umkommen, solange wir Bürgermeister sind.

Der neue russische Minister des Aeußeren.

Nachdem Kaiser Nikolai den Grafen Lamsdorff zum „Verweser" des russischen Ministeriums des Aeußeren ernannt hat, darf man wohl annehmen, daß er dessen Posten dauernd einnehmen soll. Graf Wladimir Nikolajewitsch Lamsdorff trat im November 1866 in den Dienst und wurde im Jahre 1872 zweiter Sekretär, im Jahre 1875 erster Sekretär des Ministeriums des Aeußeren. Nachdem er 1878 den Reichskanzler Gortschakow nach Berlin zum Kongreß begleitet hatte, befand er sich in den Jahren 1878 bis 1881 in der Begleitung des Kaisers Alexander des Zweiten auf dessen Reise nach Livadia, in dessen Gefolge er 1879 auch nach Alexandrowo kam. Nach der Thronbesteigung Alexanders des Dritten begleitete Graf Lamsdorff diesen nach Danzig. Seit 1880 Direktor der Kanzlei des Ministeriums, war er mit Herrn v. Giers in den Sommermonaten an der Seite des Kaisers, und befand sich in dessen Nähe auch bei den Zusammenkünften von Skiernewice und Kremsier. 1886 erfolgte die Ernennung des Grafen zum älteren Rathe des Ministeriums. Als nach dem plötzlichen Tode des Fürsten Lobanow-Rostowski Staatssekretär Schischkin den Befehl erhielt, das Kaiserpaar auf der Auslandsreise zu begleiten, wurde Graf Lamsdorff mit der zeitweiligen Leitung des Ministeriums des Auswärtigen beauftragt und 1897 wurde er zum Gehilfen des Grafen Murawiew ernannt.

Eine interessante Entdeckung, so berichtet die National-Zeitung, ist in Kassel gemacht worden: An dem aus Kupfer getriebenen Herkules, im Volksmunde der „große Christoffel" genannt, der weltbekannten Kolossalfigur, welche das Octogon auf Wilhelmshöhe krönt, werden gegenwärtige umfassende Renovirungsarbeiten vorgenommen, zum ersten Male seit einem halben Jahrhundert. Von den Leuten des Zimmermeisters Kretschmar, welche jetzt dort oben herumkletterten und dem seit 200 Jahren einsam thronenden farnesischen Herkules gründlich den Kopf wuschen, wurde nun unter den Haaren im Kopfe des Standbildes eine 12 Cm. große runde Platte aufgefunden, auf welcher folgende Inschrift in lateinischen Lettern steht: „Carolus, Landgraf zu Hessen, hat dieses Bild machen lassen durch Johannes Jakob Anthoni, Goldschmied, gebürtig aus Augsburg. Ist angefangen Anno 1714 und fertig worden Anno 1717 den 30. November." Der Fund dieser bisher unbekannten Platte ist deshalb bedeutsam, weil bisher als historisch beglaubigt angenommen wurde, daß der Schöpfer dieses Kunstwerkes ein gewisser, im Jahre 1692 auf dem Messinghofe bei Kassel geborener Kupferschmied Namens Otto Philipp Küper gewesen sei.

— Sei vorsichtig! Besser die Zunge im Herzen, als das Herz auf der Zunge.

— Ein ländlicher amerikanischer Zeitungsmann erzählt mit Humor ein ihm in Gestalt einer Briefverwechslung zugestoßenes Mißgeschick. Ein Abonnent fragte brieflich an, wie er am Besten seine Zwillinge aufziehen könne, und ein anderer verlangte Auskunft über ein sicheres Mittel zur Vertreibung der Wanzen. Die Briefe mit den Antworten des Zeitungsmannes wurden aber durch einen bösen Zufall verwechselt. Und so erhielt der Vater der Zwillinge folgende Auskunft: „Bedecken Sie die kleinen Bestien sorgfältig mit Stroh, gießen Sie Petroleum darüber und zünden Sie das Ganze an; das Ungeziefer wird eine kurze Zeit herumtanzen, aber dann keinen Mucker mehr thun". Der Andere, der ein Mittel gegen Wanzen verlangt hatte, erhielt den Rath, „ihnen reichlich Castoröl zu geben und sie hübsch warm und trocken zu halten". Mit welchem Zorn die verwechselten Briefe von ihren Empfängern beantwortet wurden, läßt sich denken.

— Die Aepfelernte in den Ver. Staaten fällt in diesem Jahre ganz ungewöhnlich reich aus. Sie wird auf 90,000,000 bis 100,000,000 Faß geschätzt. Die reichste Aepfelernte, die seither zu verzeichnen war, war die des Jahres 1896. Sie trug 70,000,000 Faß. Inzwischen hat sich die Ausfuhr dieser wohlschmeckenden Frucht ganz enorm gesteigert, und die Obstzüchter werden für den diesjährigen reichen Segen einen glatten und lohnenden Absatz finden.

KARL WITZEL
Fabrikant von
Cigarren!
2115 N Straße Lincoln, Neb

EXCELSIOR
Cigarren-Fabrik!
G. R. Wolf & Co. Eigenth.
Cigarren
Rauch-
— und —
Kau-Tabak.
1039 O Str., Lincoln, Neb

Photograph und Landschaftsmaler;
129 südl. 11. Straße.

Portrait
The Best Laundry.
Tel. 579 2249 O Straße.
Townsend & Diamondon, Eigenth.
Rauhe Enden glatt gemacht.

Deutsche Wirthschaft
— von —
Chas. Schwarz
126 südl. 10. Str., Lincoln,

Die feinsten Liqueure, das berühmte Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

First National Bank,
Ecke O und 10. Straße.
Kapital, $400,000 — Ueberschuß $100,000
Beamte:
S A Burnham, Präsident,
A J Sawyer, Vice-Präsident,
H. S. Freeman, Kassirer,
Direktoren:
A J Sawyer, J W McDonald, H S Freeman, M Weil, S H Burnham, Lewis Gregory, R B Snell.

FRED HAGENSICK
Händler in
Feinen Weinen
und Liqueuren
Miller's berühmtes Lager- und Salvatorbier stets vorräthig
Nur einheimische Cigarren sind hier zu haben.
126 nördl. 12. St.